

unilink

Dezember 2013



Dies academicus:
Die Universität ist für die
Zukunft gerüstet

..... 2

Soziale Medien:
Richtlinien für die
sichere Nutzung

..... 9

Kernsystem Lehre:
Vizekanzler Moretti er-
läutert Hintergründe

..... 12

Die Universität ist für die Zukunft gerüstet

Am diesjährigen «Dies academicus» waren sich Unileitung und Regierungsrat einig: Die Universität Bern leistet mit begrenzten Mitteln viel und ist als dynamische Volluniversität mit erfolgreichen Forschungsschwerpunkten gut aufgestellt, um mit internen und externen Partnern die grossen Probleme unserer Zeit anzugehen.

«Im Zentrum, vielmehr im Ursprung aller Entwicklungen und neuer Möglichkeiten stehen die Universitäten», machte Bernhard Pulver in seiner Ansprache klar. Der Regierungsrat und Erziehungsdirektor des Kantons Bern verdeutlichte: «Deshalb tut der Kanton gut daran, eine Universität zu haben und diese gut zu unterstützen.» Damit sind auch die knappen Finanzen des Kantons Bern angesprochen. Die kantonalen Aufwendungen für die Universität liegen zehn Prozent unter dem schweizerischen Durchschnitt. Darum verzichteten Regierungs- und Grosser Rat laut Pulver auf weitere Sparmassnahmen bei der Berner Alma mater.

Uni als Erfolgsfaktor für den Kanton

Pulver führte aus, dass die Uni mit wenigen Mitteln viel erreicht habe: Beispielsweise die hohe Attraktivität für Studierende oder die hervorragende Forschung, was sich unter anderem darin zeige, dass es bei der laufenden Ausschreibung der Nationalen Forschungsschwerpunkte drei von zehn Berner Projekten in die Endausscheidung geschafft haben. Der Erziehungsdirektor sprach sich zudem ausdrücklich für die Volluniversität aus. Es gebe politische Stimmen, die auf vermeintlich unwichtige Fächer, sogenannte

«Orchideenfächer» verzichten wollten. Aber: Streichungen bedeuteten nicht unbedingt Einsparungen, und zudem würde Bern ins Abseits geraten, denn die Zukunft der Hochschulen liege in der Interdisziplinarität. Zum Schluss hob er hervor, dass «unsere erfolgreiche und dynamische Universität ein wichtiger Erfolgsfaktor für den Kanton Bern, aber auch für den Forschungsplatz Schweiz ist».

Neue Strategie und wirkungsvolle Positionierung

Ein wichtiger Meilenstein im vergangenen Jahr war die Erarbeitung der neuen Strategie, wie Rektor Martin Täuber erläuterte. «Mit der Strategie 2021 soll die Entwicklung unserer Universität weiter unterstützt werden, um sie möglichst sichtbar und wirkungsvoll zu positionieren», so Täuber. Das sei nötig, denn im verschärften Wettbewerb bemühten sich die Bildungsinstitutionen um die gleichen Forschungsmittel, die gleichen Studierenden, die selben Forschenden und versuchten, von derselben Öffentlichkeit und Politik vorteilhaft wahrgenommen zu werden. Täuber erläuterte, dass die Uni einerseits eine Volluniversität bleibe, andererseits mit fächerübergreifender Forschung zu fünf Themenschwerpunkten zur Lösung von zentralen Problemen unserer Zeit beitrage. Die Universität sei dem Kanton dankbar für die Unterstützung im Rahmen seiner Möglichkeiten. «Aber wir müssen uns mehr Mühe geben als unsere besser alimentierten Konkurrenten», stellte der Rektor klar. Es brauche neben dem äusseren Antrieb auch einen inneren, und dies sei der Anspruch, sich fortlaufend zu verbessern und aus den sich verändernden Bedingungen das Beste zu machen – und das gelinge der Universität Bern gut.

Veränderte gesellschaftliche Wahrnehmung der Chemie

Die Entwicklungen in der Chemie und ihr Einfluss auf andere Fachrichtungen standen im Zentrum der Rede von Christian Leumann, Chemiker und Vizerektor Forschung. Er führte aus, dass sich in den letzten Jahren der Fokus von der mikroskopischen Beschreibung von Stoffen hin zur makroskopischen Charakterisierung von Materialien verschoben habe. Der Vizerektor hob auch die veränderte gesellschaftliche Wahrnehmung und Bedeutung der Chemie hervor: Noch im letzten Jahrhundert erregten spektakuläre Unfälle wie bei Schweizerhalle die Gemüter. Heute befasst sich die «Green Chemistry» mit Umweltverträglichkeit, mit der Minimierung von Risiken sowie der schonenden Nutzung von Rohstoffen.

«Die Einsicht, dass die Chemie nicht eine teuflische menschliche Erfindung ist, sondern in erster Linie eine Wissenschaft, die natürlich stattfindende Prozesse zu erklären und zum Wohlbefinden der Menschheit zu nutzen versucht, scheint wieder zu wachsen», sagte Christian Leumann.

«Entfristete» Stellen und weniger Hierarchie

Anna Minta, Kunsthistorikerin und Vorstandsmitglied der Mittelbauvereinigung der Universität Bern (MVUB), wies in ihrer Rede auf die schwierige Vereinbarkeit einer wissenschaftlichen Karriere mit einer Familie hin – gerade für Frauen. Hohe Mobilität sowie ständige Publikations- und Vortragstätigkeiten seien für den Aufbau eines wirkungsvollen Netzwerks unabdingbar und gerade diese Aspekte «sind mit den Ansprüchen einer Familie kaum zu vereinbaren». Dazu kämen Planungsunsicherheiten und hohe Hürden bis zum Ordinariat. Deshalb forderte Minta für den akademischen Nachwuchs die Einrichtung von langfristigen und «entfristeten» Stellen unterhalb der Professur. Zudem: «Die Mittelbauvereinigung legt grössten Wert auf die universitäre Kultur als Wissenschaftsgemeinschaft – ich betone: Gemeinschaft», sagte Minta und plädierte für eine Ent-Hierarchisierung der Strukturen und für stärkere Mitbestimmung des Mittelbaus, beispielsweise bei Strategie-Entwicklungen.

Salomé Zimmermann



Feierlich und traditionell: die 179. Stiftungsfeier im gut gefüllten Kulturcasino-Saal.

Von der Sportsoziologie bis zur Religionsgeschichte

Sieben Ehrendokortitel und sieben akademische Preise hat die Universität Bern an ihrer 179. Stiftungsfeier vergeben. Am «Dies academicus» wurden im Kulturcasino die Gewürdigten im festlichen Rahmen geehrt – unter ihnen mehrere Alumni der Alma mater.



Die Ehrendoktoren mit Rektor Martin Täuber: Robin Gasser, Manfred G. Schmidt, Jeffrey F. Hamburger, Rektor Martin Täuber, Nigel F. Palmer, Kari Fasting, Eva B. Vedel Jensen und Kathrin Utz Tremp (v.l.)

Ein Höhepunkt am «Dies academicus» war die Verleihung der Ehrendokortitel. In ihren Laudationes erläuterten die sechs Dekane in feierlichen Talaren die Verdienste und den Werdegang der neuen Ehrendoktorinnen und Ehrendoktoren der Universität Bern. Anschliessend überreichten sie den Geehrten die Urkunde in einer edlen roten Rolle.

Christentum – Politologie

Die Theologische Fakultät verlieh Kathrin Utz Tremp, Privatdozentin an den Universitäten Bern, Freiburg i. Ue. und Luzern, den Ehrendokortitel für ihre Erforschung des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. Sie hat die Geschichte des Christentums in Bern, Fribourg und der Schweiz gemäss Laudatio «wesentlich erhellt», schwer zugängliche historische Quellen wissenschaftlich erschlossen und sich «immer wieder Minderheiten und Vergessenen der Geschichte» gewidmet. Kathrin Utz Tremp hat 1976 ihr Studium der Mittelalterlichen Geschichte an der Uni Bern abgeschlossen.

Von der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät erhielt der deutsche Politologe Manfred G. Schmidt die Ehrendoktorwürde. Der Professor der Universität Heidelberg wurde geehrt für seine wegweisende Forschung zur Wirkung von politischen Parteien sowie zu Voraussetzungen

und Folgen von demokratischen und autoritären politischen Systemen. Er hat auch wichtige Analysen zur schweizerischen Politik vorgelegt und sich für das Institut für Politikwissenschaft der Universität Bern engagiert, wie in der Laudatio steht.

Parasitologie – Mediävistik

Robin B. Gasser, Alumnus der Universität Bern, wurde von der Vetsuisse-Fakultät gewürdigt für seine aussergewöhnlichen Ideen und Ansätze zur Bekämpfung von parasitären Erregern. Der neue Ehrendoktor hat die Grundlagenforschung von tierpathogenen Parasiten mit der Verknüpfung von genomischen, genetischen und bioinformatischen Technologien revolutioniert und damit neue Therapiemöglichkeiten eröffnet. Zudem hat der Professor der Universität Melbourne ein weltweites Netzwerk von Forschenden und Fachinstitutionen geschaffen.

Einen gemeinsamen Ehrendokortitel an die Mediävisten Jeffrey F. Hamburger und Nigel F. Palmer verlieh die Philosophisch-historische Fakultät. Die beiden Forscher untersuchen mittelalterliche Schriften interdisziplinär und bewahren sie gemäss Laudatio «in vorbildlichen Ausgaben dem kulturellen Erbe». Hamburger, der Kunstgeschichte studiert hat und an der Universität Harvard tätig ist, untersucht die

Bilderwelt von Handschriften. Palmer, emeritierter Professor der Universität Oxford, ist Literaturhistoriker und untersucht unter anderem deutschsprachige Handschriften.

Sportsoziologie – Stereologie

Für ihr Engagement auf dem Gebiet der Sportsoziologie und für die Gleichberechtigung der Frauen im Sport erhielt Kari Fasting von der Philosophisch-humanwissenschaftlichen Fakultät die Ehrendoktorwürde. Die Norwegerin hat einen wesentlichen Beitrag zur internationalen Entwicklung und Vernetzung der Sportsoziologie geleistet. Sie hat Germanistik, Pädagogik und Psychologie studiert, promovierte in Erziehungswissenschaft und ist heute Honorarprofessorin an der

Inhaltsverzeichnis

Dies academicus.	2
Köpfe und Karrieren	5
Nachruf.	8
Nachrichten und Namen	9
Kurznachrichten	18
Tipps und Termine	19
Neu erschienen	19

Brunel University London. Als Beraterin ist Fasting für internationale Organisationen wie etwa den Europarat und die UNICEF tätig.

Von der Philosophisch-naturwissenschaftlichen Fakultät erhielt die Dänin Eva B. Vedel Jensen die Würde einer «Doctrix philosophiae honoris causa». Durch ihre wissenschaftliche Arbeit hat sie die Stereologie – die Analyse und Interpretation geometrischer Objekte und Bilder – entscheidend beeinflusst und modernisiert. Als Direktorin verschiedener Forschungszentren ist es ihr gelungen, Brücken zu unterschiedlichen Fachbereichen zu schlagen. Die studierte Mathematikerin und Statistikerin ist heute Ordinaria an der Universität Aarhus in Dänemark.

Entwicklungsbiologie – Virologie

Neben den Ehrendokortiteln wurden am Dies academicus auch weitere Auszeichnungen der Universität Bern verliehen. Der mit 100 000 Franken dotierte Hans-Sigrist-Preis – die bedeutendste Ehrung der Universität Bern – ging an Yoshiki Sasai. Der Professor für Organo- und Neurogenese am renommierten RIKEN Zentrum für Entwicklungsbiologie in Japan ist gemäss Laudatio einer der international angesehensten und innovativsten Forscher auf dem diesjährigen Preisgebiet «Stammzellenanwendung in der Regenerativmedizin». Ihm ist es etwa gelungen, aus Stammzellen Netzhäute und komplexe dreidimensionale Hirn- und Drüsenstrukturen wachsen zu lassen.

Der Preis für den besten Nachwuchswissenschaftler, der Theodor-Kocher-Preis der Universität Bern, ging dieses Jahr an den Berner Forscher Philippe Plattet. Der Biologe hat im Rahmen seiner Forschung zu Morbiliviren – wie etwa dem Masern-Virus – neue Mechanismen des Überdauerns von Krankheitserregern im Gehirn aufgedeckt, die für das Verstehen von chronischen entzündlichen Krankheiten des Nervensystems wesentlich sind. Auch schuf er die Grundlage für die Entwicklung von antiviralen Wirkstoffen, welche für die Behandlung und Bekämpfung einer Vielzahl von verheerenden Infektionskrankheiten nützlich sein werden.

Verhaltensökologie – Umweltforschung

Die Haller-Medaille verlieh die Universität



Die Preisträger mit Rektor Martin Täuber: Philippe Plattet, Yoshiki Sasai, Moisés Mayordomo, Rektor Martin Täuber, Antoni Margalida, Jeanine Zwahlen, Katrin Hermann, Mauro Serricchio, Christoph Grüter und Alexander Eggel (v.l.)

Bern auf Antrag der Philosophisch-naturwissenschaftlichen Fakultät an Christoph Grüter, der am Berner Institut für Ökologie und Evolution sein Studium absolviert hat. Seine Forschungsergebnisse haben dabei geholfen, wichtige Fragen im Bereich der Verhaltensökologie zu klären, insbesondere in der Kommunikation von Honigbienen und anderer sozialer Insekten. Derzeit ist Grüter an der Universität von Sao Paulo in Brasilien als Postdoktorand und an der Universität Lausanne tätig. Der Berner Umwelt-Forschungspreis wird für disziplinäre und interdisziplinäre Forschung im Bereich Ökologie und Umweltwissenschaften an der Universität Bern verliehen. Dieses Jahr wurde Antoni Margalida für seine Dissertation über den Schutz von Bartgeiern ausgezeichnet. Der assoziierte Forschungsgruppenleiter am Institut für Ökologie und Evolution der Universität Bern und Inhaber einer Förderprofessur an der spanischen Universität Lleida setzt sich seit 20 Jahren mit Erfolg für die Erhaltung der europäischen Bartgeier ein.

Immunologie – Pflanzenwissenschaften – Biochemie

Mit dem Dr. Lutz Zwillenberg-Preis werden – in Erinnerung an den 2011 verstorbenen Biologen Dr. Lutz O. Zwillenberg – jährlich bis zu drei hervorragende wissenschaftliche Arbeiten aus dem Bereich der biologischen Wissenschaften ausgezeichnet. Dieses Jahr ging der Preis gleichermassen an drei Forschende: Alexander Eggel, Postdoktorand am Institut für Immunologie, hat in seiner Arbeit ein von ihm entwickeltes Protein charakterisiert, das

bestimmte Antikörper entfernen und damit zur Behandlung allergischer Krankheiten eingesetzt werden kann. Katrin Hermann hat in ihrer Dissertation am Institut für Pflanzenwissenschaften gezeigt, wie sich Blütenpflanzen rasch an neue Bestäuber anpassen können, was neue Erkenntnisse über die Evolution komplexer Merkmale liefert. In seiner Dissertation am Institut für Biochemie und Molekulare Medizin hat Mauro Serricchio dargelegt, wie human- und tierpathogene Parasiten mittels der Blockierung von Lipiden zum Absterben gebracht werden können.

Altersforschung – Religionsgeschichte

Herausragende Abschlussarbeiten zur Altersforschung, die an der Universität Bern erstellt worden sind, werden mit dem Preis für Altersforschung der Seniorenuniversität ausgezeichnet. Dieses Jahr wurde der Preis an die Psychologin Jeanine Zwahlen verliehen, die sich in ihrer Masterarbeit mit psychologischen, physischen, sozialen und demografischen Faktoren von Langzeitern beschäftigt hat.

Den Credit Suisse Award for Best Teaching erhielt Moisés Mayordomo Marin. Der assoziierte Professor für Neues Testament und Antike Religionsgeschichte begeistert laut Laudatio die Studierenden mit seiner umfassenden und hochschuldidaktisch klugen Lehre und widmet sich dieser mit überdurchschnittlichem Engagement.

Sandra Flückiger
www.diesacademicus.unibe.ch

Neue Professoren

Dimitrios Fotiadis

Ausserordentlicher Professor für Strukturbiologie von Membranproteinen



Dimitrios Fotiadis wurde auf den 1. November 2013 zum ausserordentlichen Professor für Strukturbiologie von Membranproteinen gewählt.

Dimitrios Fotiadis (42) wurde in Basel geboren und ist im naheliegenden Baseltbiet aufgewachsen. Er hat am Biozentrum der Universität Basel Molekularbiologie studiert und auf dem Gebiet der Biochemie promoviert. Nach einem Forschungsaufenthalt an der Universität von Seattle, USA, hat er an der Universität Basel auf dem Gebiet der Biophysik habilitiert. Ab 2008 war er als Tenure-Track Assistenzprofessor am Institut für Biochemie und Molekulare Medizin (IBMM) der Universität Bern angestellt. Das Forschungsgebiet von Dimitrios Fotiadis umfasst die Strukturbestimmung von Membranproteinen mittels hochauflösender Rasterkraft- und Elektronenmikroskopie sowie Elektronen- und Röntgen-kristallographie. Diese Strukturen beschreiben den Aufbau, die Architektur sowie die molekularen Arbeitsmechanismen dieser wichtigen Klasse von Proteinen. Dimitrios Fotiadis ist Mitglied des nationalen Forschungsschwerpunkts NCCR TransCure, welches Membran-Transportproteine erforscht und nach Medikamenten und Therapien für weit verbreitete Erkrankungen sucht.

Jürg Gertsch

Ausserordentlicher Professor für Membranbiochemie



Für die an der medizinischen Fakultät neu geschaffene ausserordentliche Professur in Membranbiochemie (Membrane Biochemistry) hat die Universitätsleitung Jürg Gertsch gewählt. Er hat seine Stelle am 1. November angetreten.

Jürg Gertsch (41) ist im Kanton Schaffhausen aufgewachsen und hat an der Universidad Central de Venezuela Kultur- und Anthropologie und anschliessend an der University of Sussex (England) sowie am Biozentrum Basel Neurowissenschaften und Biochemie studiert. 1997 schloss er an der University of Sussex mit dem Master (MSc) in Biochemie ab. Er arbeitete danach als wissenschaftlicher Assistent an der ETH Zürich, betrieb Feldforschung in Venezuela und promovierte 2002 an der ETH Zürich in pharmazeutischen Wissenschaften und Naturstoffchemie. Anschliessend wirkte er als Forschungsgruppenleiter und Lehrbeauftragter an der ETHZ. Forschungs- und Lehraufenthalte führten ihn nach Italien, Mexiko und Israel. Ab 2009 hatte er eine Assistenzprofessur an der Universität Bern am Institut für Biochemie und Molekulare Medizin inne. Als wissenschaftlicher Berater sammelte Jürg Gertsch in verschiedenen Pharmafirmen Erfahrungen in der Arzneimittelentwicklung. Seine Forschungsgruppe arbeitet im Bereich biochemische Pharmakologie und ist eingegliedert in den nationalen Forschungsschwerpunkt NCCR TransCure. Im Zentrum seiner Forschung steht die Untersuchung der Rolle des Endocannabinoid-Systems im Hirn und im Immunsystem. Ziel sind neue Erkenntnisse und die Entwicklung neuartiger therapeutischer Strategien.

Artur Summerfield

Ausserordentlicher Professor für Veterinärimmunologie



Artur Summerfield wurde per 1. Januar 2014 zum ausserordentlichen Professor für Veterinärimmunologie ernannt. Die Professur ist am Institut für Virologie und Immunologie angesiedelt, welches aus dem Zusammenführen des Instituts für Veterinärvirologie und des ehemaligen Instituts für Viruskrankheiten und Immunprophylaxe entstanden ist. Neu ist Summerfield dort auch Mitglied der Geschäftsleitung.

Artur Summerfield (50) ist in Deutschland, den USA und Frankreich aufgewachsen und hat an der Freien Universität in Berlin Veterinärmedizin studiert. Forschungsarbeiten an der Bundesforschungsanstalt für Viruskrankheiten der Tiere in Tübingen haben 1994 zu seiner Promotion an der Tierärztlichen Hochschule Hannover geführt. Er wechselte anschliessend ans Institut für Viruskrankheiten und Immunprophylaxe nach Mittelhäusern bei Bern. Im Jahr 2006 übernahm er die Leitung der Immunologie und im Jahr 2010 die Leitung der Forschung an diesem Institut. Im Zentrum seiner Forschungstätigkeit stehen die Immunpathogenese von Virusinfektionen sowie die Funktionen von dendritischen Zellen und Makrophagen bei Schweinen, Hunden und Wiederkäuern.

Neue Professoren

Jan Gralla

Ordentlicher Professor
für Neuroradiologie



Als Nachfolger von Gerhard Schroth hat der Regierungsrat auf den 1. Februar 2014 Jan Gralla zum ordentlichen Professor für Neuroradiologie gewählt. Der Verwaltungsrat des Inselspitals hat ihn zudem zum Direktor und Chefarzt des Instituts für Diagnostische und Interventionelle Neuroradiologie bestimmt.

Jan Gralla (42) ist in Osnabrück, Deutschland, aufgewachsen und hat als Stipendiat der Deutschen Forschungsgemeinschaft das Medizinstudium an der Georg-August-Universität Göttingen abgeschlossen. Nach Studienaufenthalten in Norwegen und den USA begann er seine Ausbildung 1999 zunächst in der Neurochirurgie der Universität Erlangen, bevor er 2002 in das Fachgebiet der Neuroradiologie wechselte. Seine radiologische und neuroradiologische Fachausbildung durchlief er am Berner Inselspital, bevor er 2007 an die University of Oxford in Grossbritannien wechselte und dort neben seiner klinischen Tätigkeit den Master of Science erwarb. Nach seiner Rückkehr und anschließender Habilitation 2009 arbeitete er als Leitender Arzt und Assoziierter Professor am Institut für Diagnostische und Interventionelle Neuroradiologie des Inselspitals.

Die wissenschaftlichen Schwerpunkte von Jan Gralla sind die vaskulären Erkrankungen des Gehirns und Rückenmarks sowie die endovaskuläre Akutbehandlung des Schlaganfalls.

Ulrich Orth

Ausserordentlicher Professor für
Entwicklungspsychologie



Als Nachfolger von Françoise Alsaker hat die Universitätsleitung Ulrich Orth auf den 1. Februar 2014 zum ausserordentlichen Professor für Entwicklungspsychologie gewählt.

Ulrich Orth (42) ist in Duisburg, Deutschland, geboren und hat an den Universitäten Konstanz und Trier Psychologie studiert. 2001 promovierte er an der Universität Trier. Von 2001 bis 2009 war er Assistent am Institut für Psychologie an der Universität Bern, unterbrochen durch einen zweijährigen Forschungsaufenthalt an der University of California in Davis (2006 bis 2008). Nach der Rückkehr aus den USA habilitierte sich Ulrich Orth 2008 an der Universität Bern. Seit 2009 war er am Institut für Psychologie der Universität Basel tätig, zunächst als Förderungsprofessor des Schweizerischen Nationalfonds und seit Februar 2013 als Assistenzprofessor für Persönlichkeits- und Lebensspannenpsychologie.

Orths Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich Persönlichkeitsentwicklung. In seinen aktuellen Forschungsprojekten untersucht er die Entwicklung des Selbstwertgefühls über die Lebensspanne, das Vulnerabilitätsmodell zum Einfluss von geringem Selbstwertgefühl auf die Entwicklung von Depressivität sowie Effekte des Selbstwertgefühls auf Erfolg und Wohlergehen in den Lebensbereichen Partnerschaft, Arbeit und Gesundheit.

Joseph Francois

Ordentlicher Professor für
internationale Ökonomie



Die Universitätsleitung hat Joseph Francois per 1. Februar 2014 zum ordentlichen Professor für internationale Ökonomie mit Spezialisierung in internationalem Handel, Investitionen und Entwicklung ernannt. Francois tritt die Nachfolge von Manuel Oechslin an. Er wird zudem Nachfolger von Thomas Cottier als geschäftsführender Direktor des World Trade Institute (WTI). Joseph Francois (52) ist in Washington DC, USA, aufgewachsen. Er studierte Wirtschaft (Bachelor und Master) sowie Geschichte (Bachelor) an der Universität Virginia. Danach doktorierte er an der Universität Maryland. 1987 trat er die Stelle als Forschungsleiter der Internationalen Handelskommission der USA (USITC) an, wo er bis zum Wirtschaftsdirektor aufstieg. 1993 schloss er sich der Welthandelsorganisation (GATT/WTO) als Forschungsökonom an. Die Erasmus Universität in Rotterdam ernannte Francois 1996 zum Wirtschaftsprofessor mit Spezialisierung in politischer Ökonomie und internationaler Entwicklung. Seit 2007 wirkte er Wirtschaftsprofessor an der Johannes Kepler Universität in Linz. Er war zudem Senior Research Fellow am Centre for Economic Policy Research sowie am Wiener Institut für internationale Wirtschaftsstudien. Daneben ist er Direktor der European Trade Study Group und Mitglied des Aufsichtsrats des Global Trade Analysis Project (GTAP).

Joseph Francois' Forschungsschwerpunkte umfassen Handelstheorie, empirische Handels- und Investitionspolitik, Computermodelle des Welthandels sowie Nachhaltigkeitsaspekte der Globalisierung.

PREISE UND EHRUNGEN

Otto Bergsmann Preis

Prof. Dr. med. **Lorenz Fischer** vom Institut für Komplementärmedizin (IKOM), wurde für seine Arbeiten, in denen ein neuraltherapeutisches Verfahren mit einer etablierten Methode verglichen wird, und für seine vorklinischen Arbeiten aus der Grundlagenforschung der Otto Bergsmann Preis 2013 verliehen. Der mit 7000 Euro dotierte Preis wird alle drei Jahre von der Österreichischen Medizinischen Gesellschaft für Neuraltherapie und Regulationsforschung vergeben.

Leonardo-Da-Vinci-Award

Herzchirurg Prof. Dr. med. **Thierry Carrel** ist der beste Herzchirurgie-Ausbildner Europas. Diesen Titel hat ihm die Europäische Gesellschaft für Herz- und Thoraxchirurgie verliehen. Der «Leonardo-Da-Vinci-Award for Training Excellence» zeichnet Herz- und Thorax-Chirurgen aus, die ihr Wissen besonders gut an den Nachwuchs weitergeben und damit auch Standards setzen. Nominiert werden die Kandidaten durch den auszubildenden Nachwuchs selber, also durch Assistenzärztinnen und -ärzte.

Dentsply-Förderpreis

Der Dentsply-Förderpreis 2013 in der Kategorie «Grundlagenforschung und Naturwissenschaften» ging an **Lilly Zollinger** von den Zahnmedizinischen Kliniken (ZMK) und ihre Tutorin PD Dr. **Sigrun Eick**. Der Preis der Bundeszahnärztekammer und der Deutschen Gesellschaft für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde wurde heuer zum 27. Mal verliehen.

ECG-Colgate/GABA-Forschungspreis

Der ECG-Colgate/GABA-Forschungspreis ging heuer unter anderem an PD Dr. **Joannis Katsoulis** von den Zahnmedizinischen Kliniken (ZMK) für die Arbeit «CAD/CAM titanium bars for mandibular implant-overdentures in elderly patients». Der mit 5000 Franken dotierte Preis wird von der Firma Colgate/GABA und dem European College of Gerodontology (ECG) verliehen.

Johanna Dürmüller-Bol DKF-Preis

Der mit 30 000 Franken dotierte Johanna Dürmüller-Bol DKF-Forschungspreis 2013, ging an Dr. **Marta Roccio**, Universitätsklinik für Hals-, Nasen- und Ohrenkrankheiten, Kopf- und Halschirurgie, Inselspital, und Forschungsgruppe Audiologie, Departement Klinische Forschung, für ihr Forschungsprojekt «Reactivation of dormant inner ear stem cells through modulation of cell cycle and developmental regulators». Der Preis wurde im Rahmen des «Tags der Klinischen Forschung 2013» des Departements für Klinische Forschung (DKF) verliehen.

Förderpreise des DKF

Weitere Preise im Rahmen des «Tags der Klinischen Forschung 2013»: Der Preis für die beste laborbezogene Arbeit ging dieses Jahr an **Stefan Hahnewald**, Universitätsklinik für Hals-, Nasen- und Ohrenkrankheiten, Kopf- und Halschirurgie, Inselspital, und Forschungsgruppe Audiologie, Departement Klinische Forschung, für seine Arbeit «First steps towards a gapless interface between auditory neurons and multielectrode arrays in vitro». Der Preis für die beste patientenbezogene Arbeit ging an Dr. med. **Michael Nagler**, Universitätsklinik für Hämatologie und Hämatologisches Zentrallabor, Inselspital, für seine Arbeit «Patient self-management of oral anticoagulation with vitamin K antagonists in everyday practice: efficacy and safety in a nationwide long-term prospective cohort study». Der Preis für die beste Arbeit einer Medizinstudentin oder eines Medizinstudenten ging dieses Jahr an **Christoph Flury**, Forschungsgruppe Tumor Immunologie, Departement Klinische Forschung und Departement für Medizinische Onkologie, Inselspital, für seine Arbeit «Combined inhibition of BCR/ABL- and CD27-signaling eradicates chronic myeloid leukemia cells». Der diesjährige Forschungspreis Alumni MedBern für die beste brückenschlagende Arbeit ging an **Michael Jäger**, Forschungsgruppe Gerontechnologie und Rehabilitation, ARTORG Center, für seine Arbeit «Methods to reduce simulation adaptation syndrome during simulated driving».

Ehrendoktorwürde der Uni Basel

Der Berner Völkerrechtsprofessor und Menschenrechtsexperte Prof. **Walter Kälin** hat die Ehrendoktorwürde der Universität Basel erhalten. Er wird damit namentlich für seine Arbeit zum Schutz von Flüchtlingen und Vertriebenen und sein Wirken in zentralen Organen der UNO geehrt.

Heuberger Winterthur Preis

Der Heuberger Winterthur Jungunternehmerpreis geht an Dr. **Andreas Pasch** und seine Kollegen von der Universitätsklinik für Nephrologie, Hypertonie und Klinische Pharmakologie. Sie haben den weltweit ersten Labortest entwickelt, um die Verkalkungsneigung im Blut zu messen und so das Risiko einer drohenden Herz- und Gefässerkrankung zu erkennen. Zusammen mit Matthias Meier als Geschäftsführer hat Andreas Pasch die Firma Calcisco AG gegründet, die das Verfahren auf den Markt bringen soll. Dafür sind die beiden nun ausgezeichnet worden.

NEUE PRIVATDOZENTEN

- **Vetsuisse-Fakultät**
Bozena Korczak Stuber
für Bakteriologie
- **Phil.-hist.-Fakultät**
Gunther Martin
für Klassische Philologie

NEUE ASSOZIIERTE PROFESSOREN

- **Phil.-nat.-Fakultät**
Stephan Rist
Dozent am Geographischen Institut
- **Medizinische Fakultät**
Kaspar Schindler
Leiter des Epilepsie-Zentrums der Universitätsklinik für Neurologie

NEUER ASSISTENZPROFESSOR (TENURE TRACK)

- **Antoine Adamantidis**
für System-Neurophysiologie

Zum Gedenken an André Busato



André Busato (1958–2013)

André Busato wurde am 15. Januar 1958 in Bern geboren. Zunächst machte er eine Lehre zum Eisenbetonzeichner und erlangte danach auf dem zweiten Bildungsweg die Matura. An der Universität Bern studierte er Veterinärmedizin, promovierte 1990 und arbeitete in den folgenden Jahren als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Tierspital.

Mitte der 1990er zog er mit seiner Familie nach Kanada, wo er am Department of Population Medicine, Ontario Veterinary College der Universität Guelph, einen Master of Science in Epidemiologie erwarb. 1996 kehrte er als Oberassistent für klinische Epidemiologie wieder ans Tierspital Bern zurück. Ab 2001 arbeitete André Busato am Institut für Evaluative Forschung in der Orthopädie, wo er sich habilitierte und 2008 zum assoziierten Professor für klinische Epidemiologie ernannt wurde. Ab 2011 forschte er sowohl am Institut für Sozial- und Präventivmedizin (ISPM) der Universität Bern wie auch am Institut für Hausarztmedizin der Universität Zürich im Bereich der medizinischen Versorgungsforschung. Als Mitglied in verschiedenen Expertengremien war er

Nach schwerer Krankheit schied André Busato am 12. November 2013 im Alter von 55 Jahren aus dem Leben. Er war als assoziierter Professor für medizinische Versorgungsforschung am Institut für Sozial- und Präventivmedizin tätig.

aktiv an der Gestaltung der Versorgungsforschung und deren zukünftiger Ausrichtung in der Schweiz beteiligt.

Ein Aufenthalt am Dartmouth Institute for Health Policy and Clinical Practice in Hanover, New Hampshire, USA, mit intensiver Mitarbeit an der Wennberg International Collaborative im Jahr 2010 prägte sein Forschungsverständnis und seine Tätigkeit nachhaltig. Im Zentrum von André Busatos Forschung stand die Untersuchung der zeitlichen und regionalen Unterschiede bei der Behandlung und Versorgung von Patienten in der Schweiz, die sich nicht durch medizinische Gründe erklären lassen. Sein Ziel war es, die Probleme im Schweizer Gesundheitssystem offenzulegen und auf unnötige Über- und Unterversorgung aufmerksam zu machen.

Am ISPM hatte André Busato in den letzten Jahren eine Forschungsgruppe im Bereich der medizinischen Versorgungsforschung aufgebaut. Besonders wichtig war ihm, dass die Forschungsergebnisse nicht nur innerhalb der Wissenschaftsgemeinde gehört wurden, sondern dass von ihnen auch praktische Handlungsansätze für die Verbesserung und Optimierung des Schweizer Gesundheitswesens abgeleitet werden konnten. Es war ihm ein besonderes Anliegen, dass die Versorgungsforschung aktiven Einfluss auf die aktuelle Gesundheitspolitik nimmt. Busato war sich durchaus bewusst, dass unbequeme Wahrheiten nicht bei allen Interessengruppen im Gesundheitswesen Anklang finden. Aber er schreckte vor Konfrontation nicht zurück, um die Probleme des Schweizer

Gesundheitssystems offenzulegen.

André Busato war sehr heimatverbunden, bereiste jedoch auch gerne unterschiedliche Länder, wo er mit seiner Kamera fremde Kulturen und beeindruckende Landschaften dokumentierte. Seine grösste Leidenschaft waren mehrtägige Bergtouren, bei denen er abschalten und neue Kraft tanken konnte. Er nannte das Wandern auch gern «vertikale Meditation».

Nur seine engste Familie wusste von seiner schweren Erkrankung. Völlig überraschend für seine Freunde und Kollegen verstarb André Busato im Alter von 55 Jahren. Die letzte Arbeit, die zum Zeitpunkt seines Todes veröffentlicht wurde, trägt den Titel «Place of death and health care utilization for people in the last 6 months of life in Switzerland».

Wir trauern um einen Mann, der sich nicht verbiegen liess und der sich immer selbst treu blieb, auch wenn er damit aneckte. Ein Mann mit einem trockenen Humor, warmherzig trotz rauer Schale, immer bereit, anderen zu helfen und sie in ihrer Entwicklung vorwärts zu bringen. André Busato setzte sich bis zum Schluss für seine Ziele ein und war voller Pläne. Wir werden daran anknüpfen und diese in seinem Sinne weiterführen.

Im Namen der Mitarbeitenden des Instituts für Sozial- und Präventivmedizin, Prof. Peter Jüni, Prof. Thomas Abel und Prof. Matthias Egger

Die sechs Regeln für sichere Social Media-Nutzung

Social Media wie Facebook oder Twitter eröffnen uns als Uni-Angehörigen wie als Privatpersonen neue Möglichkeiten in der Kommunikation. Dabei lauern jedoch auch Gefahren. Deshalb hat die Unileitung Richtlinien erlassen. Hier werden sie vorgestellt – in Form von sechs «Safety-Tweets».

Safety-Tweet 1: «Social Media – #goforit, aber bitte die #Richtlinien beachten.»

«It's better to be safe than sorry» lautet eine bekannte englische Redewendung: Vorsicht ist besser als Reue. Dies gilt auch für Social Media. Deshalb hat die Universitätsleitung im Oktober die neuen Richtlinien zur Nutzung der Social Media-Kanäle erlassen. Darin wird begrüßt, wenn Sie als Uni-Angehörige diese neuen Kommunikationskanäle für einen «offenen Dialog zwischen der Universität und den Bezugsgruppen» nutzen. Natürlich gilt auch bei der Nutzung von Social Media – wie generell bei der Nutzung der IT-Ressourcen der Universität Bern –, dass diese während der Arbeitszeit «grundsätzlich nur zur Erfüllung universitärer Aufgaben verwendet werden» dürfen. Trotzdem regeln die Richtlinien neben der Nutzung von Social Media durch Organisationseinheiten der Universität und deren Administratoren auch die private Nutzung zu Hause. Der Zweck der Richtlinien liegt auf der Hand: Sie als Mitarbeitende sollen geschützt werden – und zwar als Privatperson. Aber auch Ihre Organisationseinheit und damit letztendlich unsere Alma mater bernensis sollen keinen Schaden nehmen.

Safety-Tweet 2: «#Trennung von #Privatem und #Beruflichem. #likeaboss»

Nutzen Sie privat und ausserhalb der

Arbeitszeit Social Media-Kanäle? Sehr gut. Beachten Sie aber, dass als Privatperson gemachte Äusserungen auch in Verbindung mit Ihrer Funktion an der Universität Bern gebracht werden können. Wenn Sie einen privaten (Micro-)Blog (zum Beispiel Twitter) besitzen, kennzeichnen Sie diesen als solchen. Zudem gilt wie überall im Internet: Geben Sie keine privaten Daten heraus. Denn: «What happens on the internet, stays on the internet.»

Safety-Tweet 3: «Auf die Plätze, fertig, los! Auf ins #Neuland – aber bitte mit Begleitung.»

Für Administratoren und Organisationseinheiten gilt: Wollen Sie Social Media nutzen, empfiehlt es sich, vorgängig den Social Media-Verantwortlichen der Universität Bern. Er gibt Ihnen Tipps und Tricks und macht Sie fit fürs Neuland.

Safety-Tweet 4: «Law & Order. Geltendes #Recht beachten. #becauseisthelaw»

Denken Sie immer daran: Für alle publizierten Inhalte sind Sie von Rechts wegen persönlich verantwortlich. Verletzen Sie keine Rechte Dritter oder der Universität Bern. Beachten Sie sowohl privat als auch geschäftlich das Amtsgeheimnis, die Urheberrechte sowie den Daten- und den Persönlichkeitsschutz. Machen Sie beispielsweise Fotos wenn immer möglich selber, und fragen Sie die abgebildeten Personen, ob ein Veröffentlichen auf den Social

Media-Kanälen erwünscht ist. Konsultieren Sie die Allgemeinen Geschäftsbedingungen (AGB) der jeweiligen Social Media-Kanäle. Zudem sind bei eigenen Social Media-Kanälen die Verantwortlichen im Impressum aufzuführen.

Safety-Tweet 5: «Nach der #Krise ist vor der Krise. #help»

Medienanfragen über Social Media, welche die Gesamtuniversität betreffen, leiten Sie direkt an die Abteilung Kommunikation weiter: kommunikation@unibe.ch. Beobachten Sie mögliche problematische Posts und Beiträge aller Art, die sich negativ entwickeln könnten. In Krisensituationen wenden Sie sich ebenfalls an die Abteilung Kommunikation.

Safety-Tweet 6: «Follow us! #ff»

#ff steht in der Twittersprache für «follow friday». Folgen auch Sie uns als Mitarbeitende auf den Social Media-Kanälen. Wir sind sowohl auf Facebook (www.facebook.com/unibern) als auch auf Twitter (www.twitter.com/unibern) und Youtube (www.youtube.com/unibern) präsent. Themen, welche von gesamtuniversitärer Relevanz sind und eine breitere Zielgruppe ansprechen, können auch über die Hauptkanäle abgesetzt werden. Auf diese Weise profitieren Sie von einer grösseren Anzahl von Fans, Followern und Subscribern, die Ihre News erhalten. Wenden Sie sich diesbezüglich an: smedia@kommunikation.unibe.ch.

Claude-Samuel Blatter, Social Media Verantwortlicher

Die Rautenzeichen im Text (#) sind sogenannte Hashtags, die auf Social Media zur Verschlagwortung genutzt werden.



Claude-Samuel Blatter von der Abteilung Kommunikation ist Ansprechpartner bei Fragen zu Social Media. Hier freut er sich über die vielen «Fans» und «Follower» der Uni Bern.

Weiterführende Informationen

Die ausführlichen Social Media-Richtlinien und eine dazugehörige Checkliste finden Sie unter: <http://ow.ly/rvYb5> Für alle Fragen und Anregungen wenden Sie sich an: smedia@kommunikation.unibe.ch oder an Claude-Samuel Blatter, den Social Media-Verantwortlichen der Universität Bern: claudе.blatter@kommunikation.unibe.ch oder 031 631 49 96.

Lehrqualität in der Weiterbildung

Was ist gute Hochschullehre, insbesondere in der Weiterbildung? Wie nah sich die Vermittlung in Studium und Weiterbildung sind und wie sie voneinander profitieren können, wurde an der ZUW-Herbsttagung diskutiert.

Sobald die akademische Lehre nach dem «Sandwich-Prinzip» organisiert und strukturiert wird – Wissensvermittlung und Verarbeitungsphasen wechseln sich ab – kann «träges Wissen» zu «flinkem Wissen» werden. Das heisst: Die Studierenden können ihre fundierten Kenntnisse nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch anwenden und umsetzen. Diese «Prinzipien der guten Hochschullehre» sind schon länger bekannt, wie der Psychologe und Pädagoge Diethelm Wahl sagte, der an der ZUW-Herbsttagung das Einstiegsreferat hielt.

Wissenschaft und Praxis

Diese Erkenntnisse werden in der akademischen Weiterbildung schon seit einiger Zeit berücksichtigt, da sich die Studiengänge und Kurse stark an den Voraussetzungen und Bedürfnissen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer orientieren. Laut Katrin Kraus müssen jeweils zwei Systeme mitbedacht werden: Wissenschaft und Praxis. «Die



Die Podiumsdiskussion zur «guten» Lehre in der Weiterbildung rundete die 4. ZUW-Herbsttagung ab.

Weiterbildungs-Studierenden stehen mitten im Leben, sie wollen ihre Erfahrungen reflektieren und in Kontrast zur Theorie setzen», sagte Katrin Kraus, Professorin für Erwachsenenbildung und Weiterbildung an der Pädagogischen Hochschule der Fachhochschule Nordwestschweiz. Für sie sind deshalb die Weiterbildungs-Studiengänge prädestiniert dafür, die professionelle Handlungsfähigkeit von Akademikern zu erweitern.

Selbst- und Fremdeinschätzung

Das zeigt auch die explorative Studie des Zentrums für universitäre Weiterbildung (ZUW) zur «Lehrqualität in der Hochschul-

weiterbildung», die von Erziehungswissenschaftlerin Silke Wehr Rappo erstmals präsentiert wurde. Bisher gibt es kaum empirische Untersuchungen zur didaktischen Gestaltung des Unterrichts in der Hochschulweiterbildung. Diese Lücke schliesst die neue Studie, die auf den Angaben von 291 Kursleitenden und 443 Teilnehmerinnen und Teilnehmern beruht. In die Untersuchung einbezogen wurden Lehrpersonen und Studierende der Hochschulweiterbildung von Universitäten, Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen der deutschsprachigen Schweiz. Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass der wissenschaftlichen Weiterbildung der Spagat zwischen Theorie und Praxis sehr gut gelingt. Zudem beurteilten die befragten Kursleitenden und Teilnehmenden die didaktische Gestaltung des Unterrichts ähnlich – Selbst- und Fremdeinschätzung sind fast deckungsgleich. Der Praxisbezug der Lehre in der Hochschulweiterbildung wird hoch eingeschätzt, er sollte gemäss den Befragten durch das «Lernen am Modell» – mittels Videos oder Podcasts – aber noch stärker unterstützt werden.

Christine Valentin

Positionierung der Weiterbildung

Die Weiterbildungskommission der Universität Bern (WBK) hat intensiv über die Neu-positionierung der Weiterbildung und deren Integration in die universitäre Strategie 2021 diskutiert. Eine neue Broschüre zeigt, welche Schwerpunkte die Universität Bern in diesem Bereich in den nächsten Jahren setzen wird. Klar ist: Die Berner Uni wird ihre führende Stellung in der Weiterbildung gezielt und bedarfsorientiert ausbauen. Ziel ist es etwa, das Angebot von Bachelor- und Masterstudiengängen – im Sinne einer Bildungskette – mit darauf aufbauenden Weiterbildungen zu ergänzen. Weitere Pflöcke will die Weiterbildung bei den gesamtuniversitären Forschungsschwerpunkten und bei Angeboten für die Hauptstadtregion einschlagen. Aufgrund gesetzlicher Vorgaben müssen Weiterbildungsangebote kostendeckend sein. Deshalb erhebt die Universität Bern neu ab 2014 eine Overhead-Abgabe von fünf Prozent auf die Einnahmen der Studiengänge und Kurse. Damit sollen allgemeine Kosten der Universität – etwa die Benutzung von Kursräumlichkeiten oder die Dienstleistung des ZUW – abgedeckt werden. Ein Teil der Abgabe fliesst zudem in den neuen Weiterbildungsfonds, der von der WBK verwaltet wird. Mit diesen Mitteln wird die universitäre Weiterbildung gezielt unterstützt und ausgebaut. Zuständig für die einzelnen Angebote sind weiterhin die Fakultäten und die WBK. Einen organisatorischen Wechsel gibt es hingegen für das ZUW: Es ist neu administrativ dem Vizerektorat Entwicklung zugeordnet. Die Gesamtverantwortung für den Bereich trägt jedoch wie bisher die Weiterbildungskommission. Die Broschüre «Positionierung der Weiterbildung» kann beim ZUW (zuw@zuw.unibe.ch) bestellt oder als PDF heruntergeladen werden: www.zuw.unibe.ch > Trägerschaft > Dokumente)

Tagungsdokumentation

Die vorgestellte Studie, die Referate und eine Zusammenfassung der Podiumsdiskussion werden im Frühjahr 2014 in der Publikation «zoom» des ZUW veröffentlicht. Das «zoom» kann für 30 Franken bei bibliothek@zuw.unibe.ch bestellt werden. www.zuw.unibe.ch oder www.weiterbildung.unibe.ch

Wenn Mädchen gamen und Buben Tiere pflegen

Am nationalen Zukunftstag an der Uni Bern besuchten über 100 Schülerinnen und Schüler die Alma mater. Sie erhielten Einblicke in «untypische» Forschungsbereiche und räumten mit Vorurteilen über sogenannte Frauen- und Männerberufe auf.

Wie züchtet man selber Kristalle? Was macht den 3D-Effekt eines Bildes aus? Wie kann man neue Sprachen erfinden? Und warum will die Kuh nicht mehr fressen? Der nationale Zukunftstag bot Mädchen und Jungen der 5. bis 7. Klasse einen vielfältigen Einblick in fünf Disziplinen an der Uni Bern – und zudem die Möglichkeit, die Seiten zu wechseln: So lernte etwa eine Mädchengruppe am Institut für Informatik Smartphone-gesteuerte Roboter kennen und konnte selbst ein Computerspiel zeichnen und animieren. «Wir hatten viel zu lachen. Bei unserem virtuellen Aquarium sank eine Luftblase immer wieder auf den Boden statt aufzusteigen», erzählte die 12-jährige Janin Steck. Sie findet die Informatik spannend, will später allerdings nicht auf diesem Gebiet arbeiten: «Mir gefallen andere Berufe besser, zum Beispiel im Gesundheitswesen.»

Mädchen im Labor, Jungs im Tierspital

Bei einem Rundgang lernte eine weitere Mädchengruppe die Abteilung für Weltraumforschung und Planetologie kennen, darunter die Geschichte der Rosetta-Sonde, die Werkstatt sowie das grosse Labor, in dem Instrumente für den Gebrauch im Weltall getestet werden. Danach hiess es, selbst mit Werkzeugen zu arbeiten und einen Solarkäfer zu löten. Mit Feuereifer dabei war die 12-jährige Caroline Hodel: «Ich werke sehr gerne und habe mit meinem Vater zusammen schon ein solarbetriebenes Windrad gebaut. Später möchte ich einen handwerklichen Beruf lernen.»

Ins Labor ging es am Institut für Geologie: Mädchen und Jungen züchteten selbst Kristalle, massen PH-Werte von verschiedenen Flüssigkeiten wie Cola, Milch und Putzmittel, betrachteten Gesteine unter dem Mikroskop und analysierten Baumringe. Sprache und Tiere standen währenddessen bei den Jungen auf dem Programm. So gingen die Schüler am



Mädchen und Jungen erhielten die Gelegenheit, die Forschung des Instituts für Geologie kennenzulernen – und selber aktiv zu werden. Im Labor wurden zum Beispiel PH-Werte gemessen.

Institut für Sprachwissenschaft etwa der Frage nach, was Sprache überhaupt ist und ob auch Tiere sprechen können. Und sie erlebten in einem Experiment, dass ein Laut anders klingt, wenn man bestimmte Mundbewegungen dazu sieht. Im Tierspital erhielten sie eine Führung durch die Kleintierklinik, besuchten Patienten-Kühe im Stall und schauten in der Pferdeklinik dem Hufschmied über die Schulter.

Jungen wollen weniger arbeiten

Um Geschlechterstereotypen ging es beim interaktiven Postenlauf, den alle Kinder einen halben Tag lang absolvierten. Jungen und Mädchen erhielten dabei etwa die Möglichkeit, einen «untypischen Wissenschaftler» – Religionswissenschaftler Frank Neubert – und eine «untypische Wissenschaftlerin» – Weltraumforscherin Myrtha Hässig – zu befragen. Anhand eines Puzzles wurde diskutiert, was Jungen und Mädchen gut oder eben nicht gut können. Wobei sich die Mädchen einig waren, dass sie auch die typischen Bubenbeschäftigungen wie Fussball spielen und gamen gut beherrschten. «Trotzdem bekommen wir Vorteile beim Ping-Pong-Spielen, weil die Jungs sagen, dass wir schlechter sind. Das regt mich auf», sagte die 12-jährige Anna Brawand. Beim «Familienbasteln» ging es um die Frage, wie das eigene Leben in 20 Jahren aussieht. Wie teilt man sich Arbeits-, Fami-

lien- und Freizeit ein? Aus welchen Personen besteht das persönliche Umfeld? Dabei waren die verschiedensten Modelle vertreten, vom traditionellen Familienmodell bis hin zum WG-Leben. Für viele Jungen war klar, dass sie nicht 100 Prozent arbeiten möchten. «Ich brauche Zeit für meine Familie. Das klassische Modell ist mir zu klischeehaft», sagte etwa der 13-jährige Jonas Lussi. Und sein Klassenkollege Alex Truong ergänzte: «Ich werde einen Teil des Haushalts übernehmen, dann kann auch meine Frau arbeiten.»

Sandra Flückiger

Alle Angebote ausgebucht

Die Universität Bern hat dieses Jahr zum ersten Mal mit einem umfassenden und koordinierten Angebot am nationalen Zukunftstag, der frühzeitig die Gleichstellung von Mann und Frau fördern soll, teilgenommen. «Wir haben ein ausgewogenes Angebot auf die Beine gestellt, damit beide Geschlechter auf ihre Kosten kommen», erklärt Karin Beyeler von der Abteilung für Gleichstellung. Sie hat zusammen mit dem Generalsekretariat der Uni Bern und den fünf beteiligten Instituten das Programm zusammengestellt. Dieses fand Anklang: Alle Angebote waren ausgebucht.

«Das KSL wird Flexibilisierung und Vereinfachung bringen»

Zu Beginn des Herbstsemesters wurde als letzter Teil des Projekts «Kernsystem Lehre» (KSL) die Prüfungsadministration ins zentrale IT-System überführt. Dabei traten Schwierigkeiten auf. Bruno Moretti, Vizerektor Lehre, erklärt die Hintergründe, die Vorteile des Systems und wie es weitergeht.

Welche Probleme entstanden bei der Ablösung von ePUB durch das Kernsystem Lehre (KSL)?

Diese Phase ist die letzte und komplexeste Etappe der Einführung von KSL. Es geht dabei um die Überführung der Studierendenverwaltung, wozu die Studienplanung und die Leistungserfassung gehören. Schwierigkeiten gab es bei der Datenmigration – es handelt sich um mehr als 660 000 Datensätze – vom ePUB ins KSL, darunter viele historische Daten, die zu bereits abgeschlossenen Studiengängen gehören. Dabei konnten nicht alle Noten korrekt ins Studierendenprofil übertragen werden. Wichtig ist, dass in keiner Phase die Gefahr von Datenverlust bestand, alle Studiendaten sind archiviert und waren für die Studierenden jederzeit zugänglich. An dieser Stelle danke ich allen Beteiligten für ihren enormen Einsatz und den Betroffenen für ihre Geduld.

Welches sind die Gründe für die aufgetretenen Schwierigkeiten?

Es gibt drei Problembereiche. Erstens die bereits erwähnte Datenmigration vom ePUB ins KSL, die nicht reibungslos verlief.

Das Kernsystem Lehre

Im Kernsystem Lehre (KSL) sind das Veranstaltungsverzeichnis, die Hörraumverwaltung und die Prüfungsadministration in einem einzigen IT-System gebündelt. Auf das Herbstsemester 2013 hin wurde in einem letzten Schritt ePUB durch das KSL abgelöst. Seither ist das KSL vollständig in Betrieb und das ePUB steht nur noch für Recherchen zur Verfügung. Für die Umsetzung des Projekts KSL wurden 2009 1,73 Millionen Franken bewilligt. Das Projekt kann innerhalb dieses Kostenvoranschlags beendet werden.

Projekt-Seite: www.ksl.lehre.unibe.ch
Support-Seite: http://www.vsl.unibe.ch/content/index_ger.html



Bruno Moretti: «Wir haben mit Startschwierigkeiten gerechnet, aber nicht im vorhandenen Ausmass.»

Zweitens ist das KSL im Gegensatz zum ePUB mit der Immatrikulations-Datenbank verbunden – die Daten dieser beiden komplexen Systeme müssen in einer Bereinigungsphase aufeinander abgestimmt werden. Drittens handelt es sich beim KSL um ein neues Programm, an das sich die Benutzerinnen und Benutzer erst gewöhnen müssen. Das KSL erfordert zum Teil eine angepasste Erfassung und Bearbeitung der Daten, mit dem Ziel, dass die Arbeit erleichtert wird und gleich von Anfang an alle Angaben richtig eingetragen sind. Da die Fakultäten und Fächer sehr heterogene Anforderungen haben, muss trotzdem viel Spielraum vorhanden sein, das System muss extrem flexibel sein.

An dieser Stelle danke ich allen Beteiligten für ihren enormen Einsatz und den Betroffenen für ihre Geduld.

Waren die Probleme nicht vorhersehbar?

Wir haben mit Startschwierigkeiten gerechnet, aber nicht im vorhandenen

Ausmass. Die vorangegangenen Tests waren gut verlaufen und liessen nicht erahnen, dass die Kommunikation der Systeme und die Überführung der Daten anfänglich so harzig sein würden. Leider können Tests die Realität nie ganz abbilden. Ich möchte aber betonen, dass das Programm an und für sich sehr gut läuft. Beim KSL handelt es sich um eine Standard-Lösung, die den Bedürfnissen der Universität Bern entsprechend angepasst wurde – und das zu einem günstigeren Preis als vergleichbare Systeme an anderen Universitäten, die auch nicht fehlerfrei funktionieren.

Da die Fakultäten und Fächer sehr heterogene Anforderungen haben, muss trotzdem viel Spielraum vorhanden sein, das System muss extrem flexibel sein.

Wie haben Sie reagiert, als die Schwierigkeiten deutlich wurden?

Wir haben zuerst den Support aufgestockt und zusätzliche Videos zur Anwendung des KSL auf die Website hochgeladen. Die

Herstellerfirma hat zudem in Windeseile die Probleme analysiert und, wo nötig, Korrekturen vorgenommen. Die Rückmeldungen der User waren sehr wichtig, um die Fehlerquellen besser zu verstehen. Ziel ist, dass bis Ende des laufenden Semesters alle Daten bereinigt und korrekt im System vorhanden sind.

Was bringt das KSL den Nutzern?

Sobald die Daten korrekt erfasst sind und die User sich an das neue System gewöhnt haben, unterstützt das KSL den reibungslosen Ablauf der Verwaltung. Es bringt eine höhere Flexibilität und Vereinfachung, die zu Zeit- und Arbeitersparnis führen wird. Ein neues System ermöglicht es zudem, die eigenen Arbeitsprozesse zu überdenken und es eröffnet neue Möglichkeiten. Beispielsweise ist die frühere Festlegung der Prüfungsdaten ein Gewinn für die Dozierenden wie für die Studierenden. Letztere haben zudem einen besseren Überblick über ihre Leistungen sowie über den Stand ihres Studiums – dies dank mehr Übersichtlichkeit, die das KSL mit sich bringt.

Sobald die Daten korrekt erfasst sind und die User sich an das neue System gewöhnt haben, unterstützt das KSL den reibungslosen Ablauf der Verwaltung.

Sind alle Probleme beseitigt, wenn die Daten bereinigt sind?

Das KSL wird dann gut laufen und die Nutzer werden das neue System schätzen – wie es übrigens viele jetzt schon tun. Wir wollen aber noch mehr erreichen. Es gibt zum Beispiel eine gänzlich neue Funktion, die beim nächsten Semesterbeginn eingeführt wird. Sie betrifft die Anmeldung zu Kursen, deren Teilnehmerzahl beschränkt ist: Anders als dies bei ePUB der Fall war, kann das KSL bei diesem Vorgang verschiedene Faktoren berücksichtigen – neben der Geschwindigkeit der Anmeldung zum Beispiel auch den Stand des Studiums – und kann diese priorisieren.

Sie haben Rückmeldungen erwähnt. Wie ist denn die Akzeptanz des KSL derzeit bei den Mitarbeitenden und

Studierenden?

Beim Nachfragen erhalten wir jetzt viele neutrale Feedbacks, im Sinn von «alles in Ordnung». Von den ursprünglich rund 3000 studentischen Support-Anfragen sind nur noch 120 in Bearbeitung – generell sind sowohl die Anzahl wie auch die Heftigkeit der negativen Rückmeldungen zurückgegangen. Studierende, die ähnliche Systeme von anderen Universitäten kennen, lassen uns wissen, dass das Berner KSL sie im Vergleich überzeuge. Mitarbeitende melden, dass sie zufrieden sind mit dem neuen System, da es ihnen Arbeit abnimmt.

Sowohl die Anzahl wie auch die Heftigkeit der negativen Rückmeldungen sind zurückgegangen.

Und Sie selbst, sind Sie zufrieden mit dem KSL?

Ich bedaure natürlich die entstandenen Unannehmlichkeiten, aber die Einführung von KSL war notwendig, denn ePUB war nicht mehr in der Lage, die enorme Menge an Daten sicher zu bewältigen. Ich bin überzeugt, dass wir mit dem KSL eine sehr gute Lösung für die Bedürfnisse der Universität Bern gefunden haben. Ausserdem bin ich zuversichtlich, dass

Bruno Moretti: «Wir wollen die Benutzerfreundlichkeit noch weiter verbessern, dies aufgrund der Rückmeldungen der Benutzerinnen und Benutzer.»



sowohl Mitarbeitende wie Studierende das Kernsystem Lehre im täglichen Betrieb schätzen werden. Es gibt übrigens auch andere Hochschulen, die schon ihr Interesse am KSL bekundet haben.

Wie geht es weiter mit dem Kernsystem Lehre?

Wie bereits skizziert, arbeiten wir mit Hochdruck daran, alle Daten zu bereinigen. Zudem wollen wir die Benutzerfreundlichkeit noch weiter verbessern, dies aufgrund der Rückmeldungen der Benutzerinnen und Benutzer, die nun in sogenannten «User-Ausschüssen» gesammelt werden. Es ist uns ein Anliegen, dass das neue Verwaltungssystem möglichst logisch und intuitiv funktioniert. Hinzu kommen dann auch einige neue zusätzliche Funktionen, welche die Arbeit noch stärker vereinfachen sollen. Für die erste Phase des KSL wurde bewusst auf die dringendsten Funktionalitäten fokussiert, in der zweiten Phase, «KSL Release 2», folgen nun die Erweiterungen und Verbesserungen. Mit zunehmendem Gebrauch des KSL wächst zudem das Erfahrungswissen der Anwenderinnen und Anwender, so dass kleinere Schwierigkeiten oft schon im Austausch miteinander behoben werden können.

Interview: Salomé Zimmermann

Bedrohte Werte in der direkten Demokratie?

Unsere Gesellschaft ist pluralistischer geworden. Führt das zu mehr Konflikten? Verlieren unsere Werte im Zuge der Globalisierung an Bedeutung? Diese Fragen diskutieren Experten in der aktuellen Veranstaltungsreihe des Forums für Universität und Gesellschaft (FUG).

Heutige Gesellschaften sind geprägt von kultureller und religiöser Vielfalt. Die These, dass dies zu mehr Konflikten führt, stellte Friedrich Wilhelm Graf, Theologie-Professor an der Universität München, gleich zu Beginn der gut besuchten ersten Veranstaltung «Bedrohte Werte? Europa und der Nahe Osten unter Globalisierungsdruck» des Forums für Universität und Gesellschaft (FUG) auf. Für alt SP-Nationalrat Hans-Jürg Fehr zeigten dagegen die Weltreligionen, die dem Anderen keinen Platz geben, dass auch fehlende Vielfalt Auslöser von Auseinandersetzungen sein kann. «Pluralismus ist eine Voraussetzung für Demokratie», sagte Wolf Linder, emeritierter Professor für Politikwissenschaft an der Universität Bern, «das bedeutet, dass ich anerkenne, dass es keine absoluten Wahrheiten gibt, die für alle gelten.»

Kritik an der Justiz

Dass sich diese Vielfalt nicht von selbst reguliert, sondern gemeinsamer Regeln des Zusammenlebens bedarf, darüber waren sich die Podiums-Teilnehmenden einig. So verwies der Zürcher Rechtsprofessor Andreas Kley auf die Bedeutung übergeordneter juristischer Institutionen wie den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR) in Strassburg. Dort komme es wie bei jedem Gericht zu Fehlurteilen – die Diskussion um Kruzifixe

in Schulzimmern sei nur ein Beispiel. «Man darf aber aufgrund einzelner Fehlurteile nicht die ganze Institution in Frage stellen», so Kley. Ausserdem sei der Entscheid von 2009, christliche Kreuze in Klassenzimmern öffentlicher Schulen zu verbieten, revidiert worden. «Nicht alles, was aus Strassburg kommt, ist göttlich», mahnte auch der stellvertretende Chefredakteur der Weltwoche, Philipp Gut, der sich als starker Befürworter der direkten Demokratie positionierte. Wolf Linder übte ebenfalls Kritik an der Machtposition der Justiz, die dem Volk, dem Parlament und der Regierung übergeordnet wird: «Ich finde es eine Ungeheuerlichkeit, dass das Bundesgericht Verfassungsnormen nicht anwendet, nur weil diese vom Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte als menschenrechtswidrig eingestuft werden könnten.» Es werde zukünftig häufiger zu Kollisionen zwischen dem Volksbegehren und dem internationalen Recht kommen. «Die Frage ist nun, wie wir damit umgehen.»

Spannungsfeld Demokratie und Menschenrechte

Eine mögliche Lösung stellt gemäss Hans-Jürg Fehr der Vorschlag des Bundesrates dar, das Stimmvolk bei «heiklen» Initiativen wie der Minarett-Initiative vorgängig auf einen möglichen völkerrechtlichen Verstoß im Falle einer Annahme hinzu-

weisen. «Intellectuell gesehen ist eine vorgängige Prüfung von Initiativen sicher richtig, aber ich befürchte, dass die Bundesversammlung alles abklemmt, was ihr nicht passt – und zwar aus politischen Gründen und nicht aus rechtlichen», hielt Rechtsprofessor Kley dagegen. Er betonte auch, dass Menschenrechte und direkte Demokratie untrennbar miteinander verbunden seien: «Sie bedingen einander. Man kann sich nicht vorstellen, dass das Volk etwas gegen sich beschliesst – so viel Vernunft traut man ihm zu». Trotz der diskutierten Schwierigkeiten, welche aus dem Spannungsfeld zwischen direkter Demokratie und Menschenrechten hervorgeht, wird die Schweiz im Ausland um ihr Modell beneidet. Könnte die direkte Demokratie nicht auch in Deutschland eingeführt werden? «Es entspricht dem allgemeinen Volkswillen in der Schweiz, aber auch in den angrenzenden Nachbarnregionen, möglichst viel politisch mitbestimmen zu dürfen», sagte Philipp Gut in Anlehnung an eine Umfrage der Weltwoche. Politologe Linder gab jedoch zu bedenken, dass direkte Demokratie nicht so einfach exportiert werden könne: «Diese muss jedes Land aufgrund seiner Bedingungen und Geschichte selbst einführen.»

Werte und deren Umsetzung

Die Frage, ob es in einem demokratisch verfassten Rechtsstaat überhaupt bedrohte Werte gibt, griff Moderator Rudolf Burger aus dem Publikum auf. «Woran das Herz der Menschen hängt, liegt nicht in der Macht des Staates. In dem Sinn also, dass wir alle dasselbe für wichtig halten, sind unsere Werte nicht bedroht», war Theologie-Professor Friedrich Wilhelm Graf überzeugt. Der Staat könne Werte wie Höflichkeit nicht erzwingen. Es sei Aufgabe der Gesellschaft, Tugenden, die im Hinblick auf die wachsende Pluralität an Bedeutung gewinnen, den Nachkommen mitzugeben. Hans-Jürg Fehr hingegen sah durchaus bedrohte Werte und führte die Gleichheit als Beispiel an. Diese sei heute noch nicht in allen gesellschaftlichen Bereichen umgesetzt: «Einige Werte sind daher gefährdet. Sie sind zwar zum Recht geworden, aber in der Realität angekommen sind sie noch lange nicht.»

Anina Lauber, Forum für Universität und Gesellschaft (FUG)

Moderator Rudolf Burger leitete die angeregte Diskussion von Hans-Jürg Fehr, Friedrich Wilhelm Graf, Philipp Gut, Wolf Linder und Andreas Kley (v.l.).



Max Frisch: von tuberkulösen Nymphomaninnen

In Max Frischs Werk widerspiegelt sich der Übergang von den alten Ängsten vor Infektionskrankheiten hin zur modernen Krebsangst. Der Berner Literatur-Professor Yahya Elsaghe zeigte diese Entwicklung und die Verbindung von Tuberkulose und Begierde in seinem Vortrag in der Reihe «Buch am Mittag» auf.

«Im Geburtsjahr von Max Frisch, 1911, starben die meisten Menschen an Infektionskrankheiten. 80 Jahre später, als der Schriftsteller seinem eigenen Krebsleiden erlag, gehörte selbst die Tuberkulose nicht einmal mehr zu den 20 häufigsten Todesarten», stellte Yahya Elsaghe fest. Frischs Werk zeuge von den Ansteckungsängsten, die mit den Infektionskrankheiten verbunden waren – wie auch von ihrem Verschwinden, so der Berner Professor für neuere deutsche Literatur.

Exzentrische weibliche Tuberkulose

Zu den gefürchtetsten und häufigsten Krankheiten gehörten Anfang des letzten Jahrhunderts der Typhus, die Cholera, die Syphilis und die Tuberkulose. An letzterer, auch Schwindsucht genannt, leiden in Max Frischs Romanen ausschliesslich Frauen – die Tuberkulose steht gemäss Elsaghe für die Exzentrizität der betroffenen Frauenfiguren. Elsaghe zeigte in seinem Referat «Nymphomanie und Tuberkulose – Krankheit bei Max Frisch» den Zusammenhang zwischen Schwindsucht, Lust, Ängsten und medizinischem Fortschritt anhand von Frischs drei bekanntesten Romanen auf: «Stiller» (1954), «Homo faber» (1957) und «Mein Name sei Gantenbein» (1964). Elsaghes These: Die Entwicklung in den drei Büchern lässt erkennen, wie die Tuberkulose allmählich aus dem kollektiven Bewusstsein verschwindet.

Toxine der Tuberkulose

In «Stiller» leidet die Ehefrau des Protagonisten, Julika, an der Schwindsucht. Stiller nimmt die Krankheit zunächst nicht ernst, unterstellt seiner Frau, sie simuliere und wolle sich seinen sexuellen Annäherungen entziehen. Julika muss zur Kur nach Davos und «fühlt ihren graziilen Körper verbrennen wie Zunder». Die ehemalige Balletttänzerin, als «frigide» beschrieben,

macht über Nacht eine Wesensveränderung durch und wandelt sich zur «Nymphomanin», die in ihren sexuellen Fantasien von Ärzten und Bäckerburschen träumt. Je mehr die kranke Frau ihren Körper verbrennen fühlt, desto stärkeres Verlangen empfindet sie, so der Roman text. Damit knüpft der Autor an die damals weit verbreitete Vorstellung an, dass die Tuberkulose die «Erotik der Befallenen befeuert». Auch die Ärzte gingen von dieser Annahme aus, wie der Germanistik-Professor mit etlichen Zitaten aus der medizinischen Fachliteratur der damaligen Zeit belegte. In Werken anderer Autoren wie beispielsweise bei Thomas Mann ist ebenfalls von der «Begehrlichkeit brustschwacher Leute» die Rede. Man glaubte, dass Toxine der Tuberkulose durch biochemische Wirkungen diese Veränderung verursachten.

Diese Auffassung stimmt jedoch aus heutiger medizinischer Sicht nicht, wie Elsaghe ausführte. Vielmehr hätten wohl äussere Umstände wie Langeweile und Verlust der Sozialkontrolle in den Sanatorien zu einer stärkeren Libido geführt. Stiller, der Julikas Tuberkulose als «Wohlstandsmarotte einer Narzissin» abtat, sieht sich nach der Operation Julikas, bei der ein Teil ihrer Lunge herausoperiert wird, mit ihrem Tod konfrontiert – er markiert zugleich das Ende des Romans. Zu der Zeit, als die Handlung spielt, wurde der Nobelpreis der Medizin an den Penicillin-Entdecker vergeben und auch ein

pharmakologischer Durchbruch im Kampf gegen die Tuberkulose erzielt.

Krebskranke Männer

In «Homo Faber» wird der Protagonist Faber, der Primus in der Mathematik, als Jugendlicher von der Frau seines Matheprofessors verführt und erlebt sein erstes sexuelles Abenteuer. Dabei galt ausgerechnet die Mathematik als Gegenmittel gegen übermässige Begierde. Das Hauptmerkmal der Professoren-Gattin ist ihre Lungenkrankheit, womit wiederum ihre ausgeprägte Libido erklärt wird, so Elsaghe. Auch in «Mein Name sei Gantenbein» ist von einer Ehebrecherin die Rede, die ebenfalls an Tuberkulose gelitten hat, deren Krankheit aber vollständig ausgeheilt ist und nur noch als Druckmittel im Ehekrieg in Betracht kommt. «Nach und nach verschwindet die Tuberkulose aus Frischs Büchern. An ihre Stelle tritt eine Krankheit, die nun auch und vor allem Männer befällt: der Krebs», erläuterte Elsaghe. Auch Fabers Magenleiden entpuppt sich als Krebs, dem er schliesslich erliegt.

Salomé Zimmermann

Lektüre zu Max Frisch

Eben ist Yahya Elsaghes Werk zu zwei Romanen von Max Frisch erschienen: *Yahya Elsaghe: Max Frisch und das zweite Gebot. Relektüren von Andorra und Homo faber.*



Max Frisch 1976 an seinem Schreibtisch in Berzona.

Bessere Ohrenimplantate für Gehörlose

Pascal Senn, Spezialist für Ohrenkrankheiten am Inselspital, koordiniert das millionenschwere EU-Projekt NANOCI. Dieses soll Ohrenimplantate für Gehörlose verbessern. Im Interview erklärt er, wieso es sich für Forschende lohnt, sich für EU-Fördermittel zu bewerben.

unilink: Herr Senn, Hörimplantate sind ja per se nichts Neues. Weshalb wird das Projekt NANOCI von der Europäischen Union mit einem Millionenbeitrag unterstützt?

Pascal Senn: Die heutige Hörimplantate-Technologie ist bereits recht effizient. Im Kanton Bern zum Beispiel können dank diesen Cochlea-Implantaten 80 Prozent der taub geborenen Kinder in die Regelschule. Aber die Technologie hat ihre Grenzen: Beim Hören fehlt die Feinstruktur, es gibt Störgeräusche. Die Auflösung des Gehörs ist also zu wenig gut – ähnlich wie bei einem Fernseh-Bild, welches aus zu wenigen Pixeln besteht. Musik hören zum Beispiel ist für viele Patienten mit Hörimplantaten kein Genuss. Unsere interdisziplinäre Studie verbindet Wissen aus den Bereichen der Nanotechnologie und der Stammzellenforschung, um dies zu ändern.

Europäisches Projekt NANOCI

Über 60 Millionen Menschen in Europa leiden an verschiedenen Formen von Hörschäden. In besonders schweren Fällen kann das Gehör nur durch die chirurgische Implantation von sogenannten Cochlea-Implantaten zumindest teilweise wieder hergestellt werden. Die Europäische Union unterstützt deshalb vielversprechende Projekte in diesem Bereich, wie beispielsweise NANOCI: Dem Projekt stehen rund 3,6 Millionen Euro zur Verfügung. NANOCI startete im September 2012 und läuft voraussichtlich bis Herbst 2015. Es besteht aus einem Forschungskonsortium, welches sechs Hochschulen und drei Unternehmen aus der Industrie umfasst. Die Leitung von NANOCI liegt bei Pascal Senn, Oberarzt und Leiter des Cochlea-Implantatendienstes an der Universitätsklinik für Hals-, Nasen- und Ohrenkrankheiten, Kopf- und Halschirurgie am Inselspital Bern.



Pascal Senn: «NANOCI ist ein extrem faszinierendes Projekt.»

Und wie funktioniert das?

Bis dato gibt es zwischen dem Implantat und den Hörnerven eine kleine Lücke. Das Ziel von NANOCI ist es, diesen Abstand zu überbrücken, also ein «gapless interface» herzustellen, eine lückenlose Schnittstelle. Das bedeutet einerseits, dass die Nerven zum Wachsen angeregt werden müssen, damit sie das Implantat erreichen können. Dieses muss andererseits so konzipiert sein, dass es ohne Komplikationen mit ihnen zusammenwachsen kann. Wir erhoffen uns dadurch eine deutlich höhere Auflösung des Gehörs, weil nun die elektrischen Impulse des Implantats einzelne Nerven direkt stimulieren können, statt wie bis anhin alle Nerven in der Umgebung.

Manchmal muss man durch den sprichwörtlichen Dreck robben.

Welche weiteren Vorteile gibt es gegenüber den heute verwendeten Implantaten?

Den stark reduzierten Stromverbrauch. Der Kostenfaktor hierbei ist höher als man denken könnte, gerade in ärmeren Ländern: Batterien für Hörgeräte schlagen jährlich mit rund 500 Franken pro Person zu Buche. Sollte das Projekt erfolgreich sein, könnten Batterien stark miniaturisiert werden, so dass man die Hörgeräte komplett in den Kopf implantieren

könnte. Von aussen würde man also gar nichts mehr sehen.

Sie forschen nicht nur, sondern arbeiten auch noch als Ohrenspezialist am Inselspital. Es muss schwierig sein, beides unter einen Hut zu bringen.

Derzeit mache ich hier in der Insel zu rund 80 Prozent klinische Arbeit, also Patientenbetreuung und Operationen. Zu rund 20 Prozent forsche ich an NANOCI. Wobei: Die Forschung ist sicher kein 8.30-bis-17-Uhr-Job. Manchmal muss man durch den sprichwörtlichen Dreck robben. Das fängt bei der Finanzierung an: Es war in der Schweiz sehr schwierig, Forschungsgelder aufzutreiben, weil das Projekt so umfangreich ist. Die Europäische Union erklärte sich schliesslich bereit, uns zu unterstützen. Ich musste ihre Delegierten allerdings zuerst mit einem 164-seitigen Projektbeschrieb überzeugen. Die Vorgaben, die an die EU-Gelder geknüpft sind, sind zudem sehr strikt: Das Projekt ist auf drei Jahre limitiert, der Zeitplan minutiös durchorchestriert. Wenn wir eine Zielvorgabe nicht erreichen, dann müssen wir das gut begründen können. Es geht darum, die Kosten und Risiken bereits im Vorfeld der Studie gut zu analysieren.

Was hat Sie dennoch dazu bewogen, sich für ein derart aufwändiges Unterfangen wie NANOCI zu engagieren?

Kurz gesagt: Es ist ein extrem faszinierendes Projekt. Das Gehör hat mich als

VonRoll: Tag der offenen Tür

Hobby-Musiker schon immer interessiert. Ursprünglich bin ich ja in der Medizin zu Hause und in der Stammzellenforschung, ich lerne jetzt aber auch in ganz anderen Bereichen wie der Technologie und dem Management sehr viel Neues. Ausserdem hatte ich die Freiheit, mir mein eigenes Team auszusuchen; Leute, die ich von früheren Studien kenne und schätze. Der menschliche Faktor ist bei solchen Projekten nicht zu unterschätzen. Inzwischen läuft NANOCI nun schon ein ganzes Jahr, und wir sind bislang gut drin im Zeitplan.

Das Gehör hat mich als Hobby-Musiker schon immer interessiert.

Ein gutes Team ist also wichtig. Was braucht es sonst noch, wenn man sich für ein EU-Projekt bewerben will?

Es braucht Leidenschaft – wie bei einer Band zum Beispiel: Es ist egal, ob man mal bis um zwei Uhr morgens probt, am Ende zählt das Resultat. Man muss zudem einen guten Mix finden bei den Forschungsthemen: Sie sollten sowohl für die Gesellschaft als auch für den Forschenden selbst relevant und interessant sein. Und es braucht die Einsicht, dass ein Projekt im Grossen gesehen auch schief laufen darf: Ich weiss zum Beispiel nicht, ob in ein paar Jahren wirklich Cochlea-Implantate auf der Basis des NANOCI-Projekts auf dem Markt sein werden. Aber hoffentlich werden wir zumindest einzelne Aspekte in der Konstruktion künftiger Implantate beeinflussen können. Das wäre schon ein Erfolg.

Martin Zimmermann

Forschungsprogramm «Horizon 2020»

Europa soll in der Wissenschaft zur Weltspitze gehören. Dies ist eines der Ziele des Forschungsprogramms «Horizon 2020», das ab Anfang nächsten Jahres beginnt. Für die geplante Laufzeit von sieben Jahren steht ein Budget von 78 Milliarden Euro zur Verfügung. Die EU verspricht vereinfachte Finanzierungsregeln und schnellere Vertragsverhandlungen. Die Beratungsstelle Euresearch hilft bei der Einwerbung von EU-Geldern: www.forschung.unibe.ch/euresearch

Über 5000 Personen haben am Tag der offenen Tür das neue Hochschulzentrum vonRoll erkundet. Die Mitarbeitenden von Universität Bern und PHBern hatten ein vielfältiges Programm zusammengestellt – von der Quizshow über chemische Experimente bis hin zu Spontankonzerten.



Die 3D-Drucker, die Buchstaben, Weihnachtssterne und Armbänder aus farbigem Plastik herstellten, faszinierten Jung und Alt.



Das Theaterstück «König Drosselbart» gefiel den Zuschauerinnen und Zuschauern.



Das Speichermagazin der Universitätsbibliothek hat «gewaltige Dimensionen», wie eine der Besucherinnen feststellte.



Der Veloparcours war ein Highlight für die Kinder.



Der Tag der offenen Tür ermöglichte auch ungewohnte Einblicke in den menschlichen Körper.



Konzerte der verschiedensten Stilrichtungen gehörten ebenfalls zum Tag der offenen Tür.

Universitätsbibliothek

Neues Recherchetool

Nach gründlichen Tests mit einer Beta-version wird «swissbib Basel Bern» am 6. Januar 2014 zur Hauptsuchoberfläche der Universitätsbibliotheken Basel und Bern. «Swissbib Basel Bern» ist ein modernes Recherchetool, mit dem nach Büchern, Zeitschriftenartikeln, e-Books und e-Journals gesucht werden kann. Und wo möglich, führt swissbib Basel Bern direkt zu den Volltexten. Die neue Suchoberfläche kann bequem auch auf mobilen Geräten bedient werden. Die Resultate der Suche werden in zwei Trefferlisten präsentiert: In «Bücher & mehr» finden sich die Inhalte der Bibliothekskataloge. In «Artikel & mehr» wird ein externer Index von elektronischen Medien zugänglich gemacht. Die Suche kann über Facetten verfeinert und Gefundenes nach Relevanz, Jahr, Autor oder Titel sortiert werden. «Swissbib Basel Bern» wurde von den Universitätsbibliotheken Basel und Bern gemeinsam auf der technologischen Basis des Schweizer Metakatalogs «swissbib» entwickelt.

www.ub.unibe.ch

Leistungsauftrag 2014 bis 2017

Genehmigung durch Regierungsrat

Der Regierungsrat des Kantons Bern hat den Leistungsauftrag an die Universität Bern für die Jahre 2014 bis 2017 genehmigt. Der Leistungsauftrag hält die Aufträge und Ziele fest, welche die Universität während der Leistungsperiode zu erfüllen hat. Zudem enthält er die finanziellen Beiträge und die weiteren Leistungen des Kantons an die Universität. Gemäss dem vom Regierungsrat verabschiedeten Voranschlag 2014 sowie dem Aufgaben- und Finanzplan 2015 bis 2017 soll der Beitrag an die Universität in der Leistungsperiode von 295 auf 315 Millionen Franken steigen.

Neues Online-Netzwerk

Schweizerischer Nationalfonds

Der SNF stellt seinen aktuellen und ehemaligen Beitragsempfängern auf der Business-Plattform LinkedIn ein eigenes Netzwerk zur Verfügung. Das englischsprachige «SNSF World Network» bietet die Möglichkeit, sich zu vernetzen, auszutauschen und ausgewählte News zu erhalten.

Benutzerbefragung der UB

Verbesserungen eingeleitet

Im April 2013 führte die Universitätsbibliothek Bern (UB) nach drei Jahren wieder gemeinsam mit der Universitätsbibliothek Basel und der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern eine Benutzerbefragung mit dem standardisierten Fragebogen LibQUAL+® durch. Die Umfrage-Teilnehmenden sind mit der Gesamtqualität aller Dienstleistungen der UB zufrieden. Erfreulich ist, dass die Servicequalität des Personals sowie das Schulungsangebot der UB wie bereits 2010 durchwegs sehr positiv beurteilt werden. Je nach Personengruppen unterschiedlich werden das Informationsangebot sowie die Bibliotheksräumlichkeiten bewertet. Beim Raumangebot der UB Bern sehen vor allem die Bachelorstudierenden sowie etwas weniger ausgeprägt die Masterstudierenden und Doktorierenden Verbesserungsbedarf. Beim Informationsangebot sind die Lehrenden und Forschenden am kritischsten. Sie sehen ihre Ansprüche vor allem bei den elektronischen Informationsressourcen, den Zeitschriften und den Zugriffswerkzeugen nicht erfüllt. Die UB hat bereits Massnahmen zur Verbesserung dieser Punkte eingeleitet: Eine neue und zeitgemässe Katalogsuche steht ab Januar und eine benutzerfreundlichere Webseite ab Herbst 2014 zur Verfügung. Mehr Einzel- und Gruppenarbeitsplätze gibt es seit August 2013 in der Bibliothek vonRoll, ab 2016 in der neuen Zentralbibliothek und ab 2018 in der neuen Fachbereichsbibliothek Mittelstrasse.

Fragen und Anregungen an:

niklaus.landolt@ub.unibe.ch



Die IKAÖ-Bibliothek in der UniS wird vom CDE als Bibliothek Nachhaltige Entwicklung weitergeführt.

Ökologie

Auflösung der IKAÖ Ende 2013

Nach 25 Jahren erfolgreicher Forschung und Lehre wird die Interfakultäre Koordinationsstelle für Allgemeine Ökologie (IKAÖ) der Universität Bern geschlossen. Die IKAÖ hat sich als Kompetenzzentrum für die inter- und transdisziplinäre Beschäftigung mit Fragen der Mensch-Umwelt-Beziehung und Umweltproblemen im Kontext einer Nachhaltigen Entwicklung positionieren können. Die sozial- und geisteswissenschaftlichen Schwerpunkte sowie die Auseinandersetzung mit methodologischen Fragen stiessen auch international immer wieder auf grosse Resonanz. Das Interesse an der IKAÖ spiegelt sich in ihrer Drittmittel-Akquise von einer Million Franken pro Jahr. Ihre Projekte schlugen den Bogen von Grundlagen- bis hin zu anwendungsbezogenen Fragestellungen, die auch für die ausserakademische Welt relevant waren. Dabei war die Kooperation mit den Akteuren aus der Praxis immer ein wichtiger Teil. Vor drei Jahren entschied die Universitätsleitung, dass in Zukunft das Centre for Development and Environment (CDE) Aufgaben der IKAÖ wie die Bachelor-Minor-Studienprogramme wahrnehmen soll. Anstelle des Ordinariats für Allgemeine Ökologie (Ruth Kaufmann-Hayoz, bis 2011) wurden zwei mit dem CDE assoziierte fakultäre Professuren geschaffen und 2013 besetzt: Ulf Liebe (Professor für Sozialwissenschaften, Gebiet: Nachhaltige Gesellschaftsentwicklung) und Eric Allan (Professor für Biodiversität, Ökosystemleistungen und Nachhaltige Entwicklung). Die Studierenden der Allgemeinen Ökologie können ihren bisherigen Minor bis Ende 2014 abschliessen. Aus dem Team der IKAÖ von gut 30 Mitarbeitenden wechselt etwa ein Drittel ans CDE, darunter der Humangeograph Thomas Hammer, der am CDE die Studienleitung des neuen Bachelor-Minor «Nachhaltige Entwicklung» der Phil.-nat. Fakultät übernimmt. Der Zertifikatskurs «Nachhaltige Entwicklung», der Berner Umwelt-Forschungspreis und die Zivildienstvermittlung für Umweltforschungsprojekte werden ebenfalls am CDE weiterbetreut.

Helmut Segner, Präsident des Forums für Allgemeine Ökologie

Gleichstellung

Kursprogramm 2014

Das neue Kursprogramm der Abteilung für Gleichstellung ist erschienen. Es richtet sich insbesondere an fortgeschrittene Wissenschaftlerinnen ab der Stufe Postdoc, beispielsweise mit einem Führungskurs, einem Berufstraining oder einem Kurs zur Forschungsfinanzierung. Doch auch für Studentinnen, Doktorandinnen und Verwaltungsangestellte sind wiederum mehrere Kurse im Angebot. Der Vereinbarkeit von Beruf und Care-Aufgaben wird mit je einem Workshop für Frauen und Männer zum Thema Balance von Berufs- und Privatleben Rechnung getragen. Ein weiterer Workshop thematisiert die Chancengleichheit in Anstellungsverfahren und ist für Professorinnen und Professoren konzipiert.

Programm und Anmeldung: www.gleichstellung.unibe.ch oder info@afg.unibe.ch

20 Jahre Verfassung

Tagung zum Kantons-Jubiläum

1993 stimmte das Berner Volk einer neuen Verfassung zu. Diese wurde in der Wissenschaft als «Meilenstein» bezeichnet. Welche Erfahrungen man damit in den letzten 20 Jahren gemacht hat und in welchen Bereichen der Verfassung Revisionen nötig sind, wird an einer von Prof. Dr. Kurt Nuspliger geleiteten Tagung diskutiert.

27. Februar 2014 ab 14 Uhr im Hauptgebäude der Universität, Kuppelraum
www.oefre.unibe.ch

Globalisierungsdruck

Veranstaltungsreihe FUG

«Bedrohte Werte – Europa und der Nahe Osten unter Globalisierungsdruck»

11. Januar

Kopftücher und Minarette: Bedroht der Islam unsere Werte?

25. Januar

Der Nahe Osten zwischen Modernisierung und Tradition

15. Februar

Europa und der Nahe Osten: Vom Konflikt zur Partnerschaft?

Jeweils Samstag von 9 bis 13 Uhr in der UniS, Schanzeneckstrasse 1
Anmeldung unter: www.forum.unibe.ch

Science Slam 2014

Wissenschaft live

Der sechste Science Slam der Uni Bern findet am 14. Januar 2014, 19 Uhr, im Schlachthaus Theater statt. Interessierte Forschende, die ein spannendes Thema bearbeiten, sind gebeten, sich zu melden:

scienceslam@gs.unibe.ch
www.scienceslam.unibe.ch

Geographie

Vorträge Geographische Gesellschaft

7. Januar

Bevor Kolumbus kam: Prähistorische Landnutzung und Umweltentwicklung im bolivianischen Amazonasgebiet

Prof. Dr. Heinz Veit, Geographisches Institut, Universität Bern
21. Januar

Freilichtmuseum Ballenberg – Vom Bauernhausmuseum zur Vermittlung von Kultur und Tradition

Dr. Kathrin Rieder, Direktorin Ballenberg
Jeweils ab 18.15 Uhr im Geographischen Institut, Hallerstrasse 12, Grosser Hörsaal
www.forum.unibe.ch

Buch am Mittag

Vorlesungsreihe Universitätsbibliothek

11. Februar

Glorios und deviant – der utopische Körper im modernen Sport

Ass. Prof. Dr. Sandra Günter, Institut für Sportwissenschaft, Universität Bern
Ab 12.30 Uhr, Unitobler, Raum F023, Lerchenweg 36
www.ub.unibe.ch

Original und Kopie

Führungszyklus «Copy & Paste»

Im aktuellen Führungszyklus der Antikensammlung der Universität dreht sich alles ums Original und die Kopie: «Copy & Paste» - Zum Umgang mit antiken Originalen und ihren Kopien.

3. Februar

«Für mich bitte dasselbe» – Übernahmen von Form und Dekoration von Keramik

Agnes Haueter, B. A.
Ab 18.30 Uhr, Antikensammlung der Universität Bern, Hallerstrasse 12
www.iaw.unibe.ch

Norbert Thom, Adrian Ritz Management public – Concepts innovants dans le secteur public

2013, 416 S., broschiert, französisch
ISBN: 978-2-88074-995-8
Presse polytechniques et universitaires romandes

Angela Berlis, Hubert Steinke, Fritz von Gunten, Andreas Wagner (Hrsg.) Albert Schweitzer

Facetten einer Jahrhundertgestalt
Berner Universitätsschriften Band 59
Referate einer Vorlesungsreihe des Collegium generale der Universität Bern
2013, 308 S., 22 Abb., kart.
ISBN: 978-3-258-07779-6
Haupt Verlag

Klaus Petrus Tierrechtsbewegung

Geschichte – Theorie – Aktivismus
2013, 88 S., Softcover
ISBN 978-3-89771-118-1
Unrast Verlag

Adrian Vatter Das politische System der Schweiz

2013, 350 S., Taschenbuch
ISBN: 978-3-8252-4011-0
Nomos Verlag UTB

Andreas Würgler Die Tagsatzung der Eidgenossen

Politik, Kommunikation und Symbolik einer repräsentativen Institution im europäischen Kontext (1470-1798)
2013, 720 S., Leinen
ISBN: 978-3-928471-86-2
bibliotheca academica Verlag

Oliver Lubrich (Hrsg.), Carina Lubrich (Übersetzung aus dem Amerikanischen) John F. Kennedy – Unter Deutschen

Reisetagebücher und Briefe (1937 – 1945)
2013, 256 S., geb. 71 Abb.
ISBN: 978-3-351-02761-2
Aufbau Verlag GmbH

Rolf Becker, Alexander Schulze (Hrsg.) Bildungskontexte

Strukturelle Voraussetzungen und Ursachen ungleicher Bildungschancen
2013, 606 S., 45 Abb.
ISBN: 978-3-531-18226-1
Springer Verlag

Impressum

unilink Dezember 2013
Die Nachrichten der Universität Bern

Herausgeberin: Abteilung Kommunikation

Leitung: Marcus Moser (mm)

Redaktion: Salomé Zimmermann (sz)

Mitarbeit: Martin Zimmermann (maz), Sandra Flückiger (sf)

Bildnachweise:

Titelbild: © Abteilung Kommunikation, Fotograf:
Manu Friederich

Seite 2: © Abteilung Kommunikation, Fotograf:
Pascal Lauener

Seite 3: © Abteilung Kommunikation, Fotograf:
Manu Friederich

Seite 4: Abteilung Kommunikation, Fotograf: Manu
Friederich

Seite 5: zvg

Seite 6: zvg

Seite 8: zvg

Seite 9: © Abteilung Kommunikation

Seite 10: © ZUW, Fotograf: Alexander Egger

Seite 11: © Abteilung Kommunikation, Fotografin:
Sandra Flückiger

Seite 12: © Abteilung Kommunikation, Fotograf:
Adrian Moser

Seite 13: © Abteilung Kommunikation, Fotograf:
Adrian Moser

Seite 14: © FUG, Fotografin: Anina Lauber

Seite 15: © Max Frisch-Archiv Zürich, Fotograf:
Andrej Reiser

Seite 16: © Abteilung Kommunikation, Fotograf:
Martin Zimmermann

Seite 17: Abteilung Kommunikation, Fotograf:
Manu Friederich

Seite 18: zvg

Layout: Salomé Zimmermann (sz)

Redaktionsadresse:

Abteilung Kommunikation der Universität Bern
Hochschulstrasse 4
CH-3012 Bern

Tel. 031 631 80 44

Fax 031 631 45 62

unilink@unibe.ch

www.unilink.unibe.ch

Druck: Stämpfli Publikationen AG, Bern

Auflage: 6500 Exemplare

Erscheint sechs Mal während des Semesters. Das
nächste unilink erscheint nach der Semesterpause
am 21. Februar 2013.

(sämtliche Redaktionsdaten unter: ww.unilink.
unibe.ch)

